Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden

Band: 1 (1805)

Heft: 5

Artikel: Bemerkungen über die bisherigen Abhandlungen von den

Färbekräutern

Autor: Bawier, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377886

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach jener Verfahrungsart sind bereits seit meht reren Jahren über die Fabrikazion des Waidindigs Versuche angestellt worden, die einen Indig geliefert haben, der bei gehöriger Reinigung dem feinen Guatif malo/Indig völlig gleich kam.

3.

Bemerkungen über die bisherigen Abhandlungen von den Färbekräutern.

(Von hrn. Prafektr. Jak. Bawier.)

Es ist ganz gewiß, daß auch für Färbematerialien alljährlich grosse Geldsummen aus Bünden ins Ausland wandern; daß keine physische Hindernisse da sind, die meisten dieser Materialien im Lande selbst zu pflanzen, oder zu produziren, ja daß viele derselben oder ihre Surrogate schon im Lande vorhanden sind, die nur ausz gesucht und bearbeitet werden wollen.

In gewisser dkonomischer Hinsicht kann man zwar die Färberei in Bünden als entbehrlich, als Luxus anzsehen, und darauf antragen, der alten Sage gemäs, den Namen Graubünd ner durch ungefärbte Rleidung in weiß und schwarzer oder grau gemischter Wolle, zu rechtsertigen, und dadurch am allersichersten alles Geld für ausländische Färbmaterialien zu erspahren. Vielzleicht würde schon das Beispiel der Ortsvorsteher kräfztig genug senn, um diese wohlseileste Rleidungsart allzgemein einzusühren. Allein zugegeben, das die Färberei in gewissen Umständen kein wesentliches Bedürsniß sene, so ist es doch nichts desto weniger wahr, das der Mensch

nicht nur geschaffen wurde, um seine physische Existenz zu sichern, sondern daß es zum Zwek seines Dasenns auch gehöre, seine Seelenkräfte anzubauen, sich über die so weise und wohlthätige Einrichtung der Natur zu erfreuen, und ihren Schöpfer dasür zu preisen; wahr, daß Industrie besser ist, als Müssiggang; daß die Färz berei ein weites Feld zur Erforschung der Natur erösse net; daß also, wenn sie sich nur auf Benuzung der schon im Lande vorhandenen oder da einzusührenden Produkte einschränkt, wenn dadurch dem Akerbau kein Abbruch geschieht, oder nichts wichtigeres versäumt wird, dieser unschähliche Luxus als nüzlicher Industriezweig, nicht vernachlässiget werden dörse, sondern vielmehr in Aufnahme gebracht zu werden verdiene.

Was nun die Anpflanzung der schon gebräuchlichen oder brauchbaren Färbpflanzen, oder die im Lande selbst wildwachsenden anbetrift, so verdienen wohl die blaus färbenden (in so fern sie den Indigo entbehrlich machen könnten) sowohl wegen der Dauerhaftigkeit, und als eine der Hauptfarben, so wie in Rüksicht der Schaafswolle, die dadurch auf dem Wege der warmen Rüppen mehr als bei anderen Farben geschont, ja sogar verzbessert wird, oben an zu stehen.

Nicht so sehr ein vorzüglicher Glanz der entstehenz den Farbe ist es; was der Indigo vor dem Waid vorz aus hat, sondern die Reichhaltigkeit seiner Färbetheile. In Absicht der Dauerhaftigkeit neigt sich der Vorzug eher auf die Seite des leztern, weswegen dann auch in den grossen Wollenfärbereien der Indigo nie allein, sondern nur in Verbindung mit dem Waid gebraucht wird, obschon die Regierung dieser sogenannten Waidz küppen schwerer ist, als die des Indigo allein.

Es ist zwar ausgemacht, daß vor Einführung des

Indigo, man sich des Waids allein zum Blaufarben bes diente, ob man aber schon zu Plinius Zeit die heutige Art der Zubereitung der Waidpflanze gewußt hat, daran zweiflet Bischoff in feinem Berfuch einer Ges schichte der Farbekunst, p. 64. Doch wie dem auch senn mag, so hat man damals (weil auch der beste Waid in Vergleichung mit dem Indigo nur sehr wenig Farbe giebt), entweder kein recht dunkelblaues Tuch ge: farbt oder allzuviele Zeit darauf verwenden muffen, um Convenienz dabei zu finden. Ohne selbst einen Versuch mit Waid allein zu farben gemacht zu haben, zweiste ich gleichwohl sehr daran, daß nachdem einmal der Ge: brauch des Indigo eingeführt ist, man diesen anders verdrängen könne, als wenn es wirklich gelingt, die Karbtheile des Waids oder eines Gurrogats deffelben gang zu extrahiren und zu concentriren, wie beim Indigo felbst, welches mir auf dem angezeigten Weg den Waid: indigo zn bereiten, allerdings sehr möglich und thunlich vorfommt.

Die grüne Farbe ist bekanntlich keine Haupt: sonz dern eine aus blau und gelb zusammengesezte Farbe; se dunklergrün also der Extrakt einer Pflanze ist, desto reichhaltiger an blauer Farbe muß sie senn, und desto mehr zum Surrogate der Indigo:Pflanze sich qualifiziren. Schon Hellot in seiner Färbekunst sich qualifiziren. Schon Hellot in seiner Färbekunst übersezt von Räst ner, (Altenburg 1765, p. 123) macht darauf ausmerksam, nachdem er ebenfalls die der Zubereitung des Indigos ähnliche Behandlung des Waids, als Mittel angepriesen um dessen Stellvertretter abzugeben; und in sofern der Langensalzer Waid nicht von gleicher Art wie der im Languedoc gebaute senn, und nicht nur wegen dem Klima variiren sollte, so wäre ein Versuch mit dem violeten Saamen des leztern, aus

dem von Hellot im gedachten Werk p. 116 angeführe ten Grund, vorzüglich anzurathen. Schrebers Same lung verschiedener Schriften, 8Th. 1761 Halle XXIV. Suplement zur Beschreibung des Waids, enthält eine Preisschrift des Hrn. N. Aus lenkamp, Farber in Bremen, und seine Manier aus dem Waidfraut die blaue Farbe zu erhalten, welche mit anderen Methoden verglichen zu werden verdient. Am Ende wird folgendest angegeben, um diejenigen Des getabilien, welche die verlangte blaue Farbe besizen, zu erkennen. Man zerquetschet frische Blatter und druft den Saft davon auf reines weisses Papier, das nicht zu dunn ist; den davon entstandenen grunen Flek laßt man trofnen, alsdann freicht man mit einer Keder etwas nicht gar zu starkes Vitrioldl, oder auch Meers falgfäure über denselben, damit diejenigen Farben, welche hievon konnen zerstort werden, vergeben, und die blaue Farbe, welche davon nicht destruirt werden kann, zus rutbleiben moge. Nimmt man Waidblatter zu Diesen Versuchen, so bleibt ein blaulichter Flek zuruk, welcher nach Maake, daß denselbe farbenreich ist, heller oder dunkler fällt." Es ware also der Mühe werth derlen vielleicht wild wachsende Pflanzen aufzusuchen, die ges dachte so leichte Probe damit vorzunehmen, und im wohl gelingenden Fall, sie sorgfältig zu pflanzen.

Auf die Leichtigkeit, die gelben Farbtheile von den blauen (in soweit als erstere schädlich oder überstüssig sind) abzusondern, scheint es hauptsächlich anzukommen, Quatremere Dijonval sezt in seiner chemischen Unterssuchung und Auflösung des Indigo, übersezt von Buchholz (Weimar 1778), einen großen Werthauf die Reinigung des Indigo von allen diesen gelben Theilen, wovon ich mich jedoch bei einigen 1792 anges

stellten Versuchen noch nicht habe überzeugen können. Allemal aber bezeigt sich der Ralk bei den Waidküppen und auch bei der Behandlung des Waids, um Indigo zu bereiten, als ein Hauptingredient, und weil aus der Angabe der leztern Behandlung, die Stärke des Ralkwassers nicht erhellet, auch dabei vielleicht auf das mehr oder weniger vieles ankommt, so bemerke ich hier nur das, was öftere Erfahrung mich diesfalls hinlängz lich belehrt hat.

Jum starksten Ralkwasser ist nur wenig guter Rakk, g. B. von dem hiefigen weisfen fetten, gut gebrannten, feurigen Ralk, fo wie er aus dem Ofen kommt, i Loth auf 1 Maag Wasser, oder 1 Th. auf 100 Theile, hin: reichend; 3 oder 4 mal mehr Rall wurde die Kraft des: Ralfwassers im mindesten nicht vermehren, wohl aber dazu dienen, solches besto langer aufzubewahren. Das: Raltwasser bekommt seine grofte Starke nicht sogleich. nach dem ersten Aufrühren und aufhellen, sondern nachdem diese Operation wiederholt worden und man das ganz helle Kalkwasser nicht allzulange hat stehen lassen. Nachdem das Ralkwasser seine großte Starke erreicht, verliert es solche wieder gradatim; verliert mits hin seinen berben Geschmak gang, und wird das trinks bare Wasser wie vorher. Das Aufbewahren des Kalks wassers in enghälsigen Flaschen, besonders in etwas groffer Menge, ist an sich selbst schon unbequem, und das sorgfältigste Verbinden mit Blase und Verpichen kann nur in sofern das Ralkwasser gut erhalten, als zwis schen dem Zapfen und dem Kalkwasser nicht der mindeste leere Raum gelassen, wovon der Grund schon in Maiers chymischen Versuchen, Hannover 1770 p. 29, eins leuchtend angegeben iff.

Der Sassor oder wilde Sasran ist in der Seidens färberei bekannt genug zu Ponceau u. dgl. rothen Farsben. Pörner giebt zwar viele damit auf Schaaswolle und Baumwolle angestellte Versuche an, die aber von sehr geringem Erfolg begleitet waren, auch kenne ich keine andere, mit Erfolg auf Schaass oder Baumwolle unternommene Versuche, so daß also, meines Erachtens, der Andau dieser Pflanze nur in soweit Nuzen verspricht, als sie in der Nähe von Seidenfärbereien angebaut würde.

Hingegen mochte vielleicht folgende Pflanze wilds wachsend im Land anzutreffen senn, oder doch, da sie in Litthauen und in Preussen gefunden wird, auch hier zu Lande wohl fortkommen, und durch das an den Wurzeln befindliche Insekt, vielleicht die Cochenille einisgermaßen ersezen.

In dem Buch: Renntniß derjenigen Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nuzen gereichen. Leipzig, 1776, ist pag. 296 folgendes enthalten:

30 Johannisblut, falscher, wilder im:
30 merwährender Knauel, kleiner Wegtritt,
30 groß Knöterich. Es ist auf den Aekern, dürren,
30 sandigen Feldern, Hügeln und Felsen ziemlich häus
30 sig, als ein Sommergewächs anzutreffen, und blühet
30 im Man, zu Zeiten auch wiederum im Herbstmonat,
30 mit weissen kleinen Blumen. Sein Stengel hat orz
30 dentliche Gelenke, und wächst aufrecht, bis ihn die
30 kast der reisenden Saamen niederbeugt. Seine Blätz
30 ter stehen einander gerade gegenüber, haben keine
30 Stiele, und sind krumm, sehr schmal und ziemlich
30 lang, und zunächst an dem Stiele breiter.

50 Seine Blumen stehen gedrängt, und haben gez 50 wöhnlich weisse kleine Kronen, meistens 10, zuweilen 50 nur 8 oder 7, oder gar nur 5 Staubfäden, und 1 50 Staubweg mit 2 Griffeln, ihr Kelch ist glokenförmig, 50 einblättrig und weißgrün, wird mit der Zeit ganz 50 steif, und steht alsdann ossen, er theilt sich in 5 50 lanzenförmige und sehr spizige Abschnitte.

"Die Krone hat 5 in Querstüke getheilte Blätter, "die in die Kelche eingefugt sind hie einfächrige Saas "menkapsel besteht aus 2 ähnlichen Schaalenstüken.

"Jede Blume hinterläßt einen Saamen, der von "dem Relche umgeben und eingeschlossen wird, und "mit seinen Abschnitten zusammenwächst.

30 An den Wurzeln dieser Pflanze sind um Johans 30 nis, einige Wochen vor und nach dem långsten Tag, 30 kleine runde, violette Rügelgen anzutreffen, welche 30 die Eper einer Art Schildläuse enthalten, eines Ins 30 sekts, welches Linnée coccus polonicus nennt. *)

^{*)} Diese Pflanze ist Scleranthus perennis L. ausdauerns der Knauel, pohlnischer Wegetritt. Gehört in die rote Klasse, zte Ordnung. Blumenkrone sehlt, Blumendese halb fünfspaltig, am Halse zusammens gezogen. Staubsäden sehr klein, ein enrunder Saame in der knorpelartigen Blumendekröhre. Unterscheidet sich von Sc. annuus, daß die Blumens deklappen etwas stumpf und weiß gerandet sind. Blüht vom Mai dis in Herbst. Die Blüthen ster hen einsach und büschelweise. Man sindet sie gewöhnlich um Johannis, auf trokenen Hügeln und Feldern, bei trokener Witterung. Laut Suters Flora helverica, sindet sich diese Pflanze auch in der Schweiz.

In obangezogenem Versuch einer Geschichte der Färbekunst von Bischoff, steht p. 194 folgendes:

De Coteinuffe (cochenille de Pologne, coccus po-, lonicus, Rnauel) ist ein kleines rundes Insekt, das ich an der Wurzel des Polygonum cocciferum, welches m in polnischer Sprache Kosmaczeck heißt, befindet, 20 dieses wächst in der Ukraine, Podolien zc. zc. und auch in Preussen um Thorn. Die Bauren sammlen 20 es im Junius. Die Sammler haben dazu ein Inz Aftrument, das einem kleinen Spathen gleicht und mit einem furgen Stiele verfeben ift. Mit der einen " Hand nehmen sie die Pflanze, heben sie mittelst des 30 Instruments aus der Erde, nehmen das Insekt von oden Wurzeln und stellen sie wieder mit der größten Beschiklichkeit in die Erde. Man soll die farbende " Kraft dieses Insetts an den rothen Excrementen der "huner, die es gefressen hatten, entdekt haben. Die 20 Turken und Armenianer kaufen diese Waare haufig 30 von den polnischen Juden, und farben damit ihre 23 Wolle, Seide, die Mähnen und Schweife ihrer Pfers be; das turkische Frauenzimmer aber mahlt sich die 33 Rägel damit roth. Auch sollen es die Hollander nebst o der Cochenille zu ihrer Färberei brauchen. Indessen "ift gewiß, daß die Wirkung dieser Farbewaare nicht 3 so, stark ist, als die Kraft der Cochenille, und dess wegen ift sie auch in Deutschland fast ganz unbekannt."

Doch sollte es auch keineswegs gelingen, Surrox gate der Cochenille aufzusinden; sollte man also die schönsten Scharlach, und Cramois: Farben mit ihren Abstussungen entbehren mussen, so wird sich doch ein jeder Mensch, der mit gutem Geschmak auch zartes Gefühl verbindet, leicht darüber beruhigen, wenn er

erfährt, wie grausam dieses Insest behandelt wird. Man sehe nach: Reise der engl. Gesandtschaft an den Raiser von China in den Jahren 1792. u. 1793. 1r. Bd. Zürich, 1798. pag. 179. Gegend von Rio de Janeiro.

Man verfährt auf eine sehr einfache Urt, die Insekten in Cochenille zu verwandlen. Wenn ben Rafer aber, in Absicht auf körperliches Leiden, eine Dual eben so tief verlezt, als den sterbenden Riesen, of ist diese Verfahrungsart, bei aller ihrer Einfache " heit, hochst grausam. Man sammlet die Infekten in weinen iholzernen Mapf, thut sie von dort dicht über , einander auf einen flachen irdenen Teller, und fest " sie lebendig auf ein Kohlenfeuer, wo sie langsam "braten, bis die wolligen Zaserchen verzehrt und die wäßrichten Theile der Insekten ganglich verdampft "find. Inzwischen werden sie beständig mit einem bles wchernen Löffel umgerahrt, und dann und wann mit Baffer besprengt, damit sie nicht ganz zusammen 30 dorren, welches ihre Farbe vernichten, und das Inc geft verfohlen wurde; allein man lernt bald aus der " Erfahrung, wann sie vom Jeuer genommen werden muffen. Gie feben bann alle wie runde, bunkelrothe " Korner aus, nehmen den Ramen Cochenille an, und "behalten so wenig von ihrer ursprünglichen Infektens 33 gestalt, daß diese köstliche Farbe lange in Europa 30 gefannt und gefucht wurde, ehe man noch darüber weinig war, ob fie von einem Thiere, einer Pflanze, woder einem Mineral herfam.cc

Man schreibt zwar dem Scharlach, und ich glaube mit Grund, einige Heilkräfte zu; allein zum Beweiß, daß ssie nicht der Cochenille zuzuschreiben sind, dient, Cramoisi, keine solche Birkung bekannt ist. Sie ist wahrscheinlicher in dem zum Scharlach gebrauchten aufgelößten Zinn zu suchen, da mehrere Versuche mich gelehrt haben, die Vollkommenheit dieser Farbe und ihr Feuer, nach der Menge dieses Metalls in seiner zwekmäßigen Austösung zu bestimmen. Da nun die Zinnaustösung auch auf andere färbende Substanzen anwendbar ist, so sind vielleicht aus ihrer Verbindung mit derselben, die gleichen Heilkräfte zu erwarten.

Was meines Erachtens alle Aufmerksamkeit und Aufmunterung verdient, ift der Arappbau. Schon die fleine Probe, welche ich vor etwa 16 Jahren mit dem zu Marschlins gepflanzten Krapp auf Schaafwolle vorgenommen, entsprach meinem Erwarten, als ich aber im legtverwichenen Sommer von dem feit einigen Jah: ren selbst gepflanzten Krapp, so viel gute Wurzeln zusammen brachte, um eine kleine Probe auf Baums wolle vorzunehmen, wurde meine Erwartung weit übers troffen, und ich erhielt damit die erste zuverläßige Probe von tarfisch rothem Garn, wozu (auffer dem Allaun) keine auswärtige, sondern nur Landesprodukte gebraucht worden sind, zu deren Auffindung ich nicht ausser das hiefige Stadtgebiet zu gehen nothig habe, wo hingegen Anno 1774. zu meinem zuerst in Chur gefärbten, mit dem turfische rothen gleiche Probe hals tenden Garn, gar alle Drogues aus der Levante, oder aus dem füdlichen Europa herbeigeschaft werden mußten.

So viel ich aus dem wenigen nur im Weingarten, nachlässig gebauten Krapp schliessen kann, scheint es, daß aus i . Rlafter gut vorbereitetem Land, in Zahren doch wenigstens 2 Pfund gedörrte Krapps

wurzeln gewonnen wurden, welche nur à 15 fr. pr. Pf. gerechnet, auf 1 Mal Afer fl. 200 betragen. Die Ars beit des Anpflanzens und Ausgrabens, und die wenige in der Zwischenzeit (welche auf ähnliche Art wie bei den Erdbirnen geschieht) mag wohl durch das viele Rraut der Krappstengel, welches für die Rühe als ein treffliches Futter gerühmt wird, ziemlich ersezt werden. Doch wenn auch für Arbeit fl. 50 abgerechnet werden, so bleiben noch fl. 75 — jährlicher Ertrag übrig, nebst dem Vortheil, auf das zie Jahr ein besser zubereitetes Land für Kornfrucht zu haben, als bei jeder andern Behandlung möglich ware, fo daß ein folcher Afer im zten Jahr vielleicht doppelt so viel Frucht tragen mag, als ein andrer wie gewöhnlich zubereiteter. Zum Krapp gehört noch ferner eine gute Einrichtung jum borren; um das Schimmlen der Wurzeln zu verhindern, etwa auch ein Dorrofen; sodann Stampfe und Mahle. Dars aus aber wurde wieder der Vortheil erwachsen, sich beim Fårben immer auf die gleich gute Qualität der Waare verlassen zu konnen, welche der weit hergeführs ten noch vorzuziehen ware, und ferner, daß das Stams pfen, Mahlen, und andere Operationen, den Winter hindurch manchem sonst mußig gehenden, Arbeit und Lohn verschaffen wurden.

Der Krappbau *) empfiehlt sich noch dadurch, daß diese Pflanze von keinem Frost leidet, daß sie so wie die Erdbirnen, in neuen Aufbrüchen zu gedenhen, und nur dann nicht gute Außbeute zu geben scheint, wenn man sie zu früh, oder zweimal nacheinander in den gleichen

^{*)} Im nachsten Heft wird er ausführlich abgehandelt. D. R.

Aker pflanzen wollte. Wer Lust hat, Versuche anzus stellen, dem werde ich mit Vergnügen Sezlinge, so weit es meine kleine Pflanzung erlaubt, mittheilen.

Von allen den 20 in der Abhandlung benannten Pflanzen, find es uur der Rugbaum und die Erlen, mit denen ich Proben, welche zu meiner Zufriedenheis ausgefallen find, vorgenommen habe; und zwar mic den Rinden von beiden. Erstre ist, nachdem die grobe äussere Rinde davon geschnitten, als vorzüglich vor den Ruffchaalen, zu braunen Farben befannt genug, und färbt die im decoct behandelte Wolle sogar ohne alle andre Vorbereitung. Die Erlen Rinden werden ges wöhnlich in Verbindung mit Schliff und Eisenvitriol, nur zu einem schlechten, der Wolle schadenden Schwarz gebraucht, doch weiß ich aus Erfahrung, daß damit ein guter Theil Campeche oder Blauholz erspart wers den kann, und daß das erhaltene Schwarz fich beffer, als bas aus Blauholz allein gefarbte, verhalt. Einige Versuche machen es mir sehr wahrscheinlich, daß die Erlen/Rinden in Verbindung mit Eichenholz, und der in Gulich's Farb; und Bleichbuch vorgeschries benen Eisenbrühe, ein sehr gutes, in mancher Ruffiche dem aus Blauholz vorzuziehendes Schwarz geben, und daß sie, von ihrer Oberhaut (Epidermis) befrent, auch auf Gelb zu gebrauchen find.

Im Jahr 1786. erhielt ich einmal auß einer Farbs brühe von meistens Erlen: Rinden, auf einem lange vorher vorbereiteten Wollenlappen, ein ausserordentlich gesättigtes Schwarz, wovon ein dem heissesten Sonnensschein ausgesezter Theil, noch schwärzer wurde als der am Schatten ausbewahrte. Mehrere Versuche was

ren vergeblich, das gleiche, eben so gesättigte und dauerhafte Schwarz, mit eben so geringem Auswand hervorzubringen, und zwar nur deswegen, weil ich (obschon der Vorbereitungsart des Wollenlappens überzhaupt mich wohl erinnernd) sie doch nicht genau und umständlich genug aufgezeichnet hatte. Dem Herrn Hausmann begegnete ein ähnliches bei seinen Versuchen im türkische rothen Garn, wie in den Annales de Chimie, Tom XII. §. 29. zu sehen.

Ich führe dieses zum Beweis an, daß bei dergleis chen Versuchen, die Führung eines genauen Tagebuchs, und Bemerkung aller Umstände, nie zu sehr empsohlen werden kann, wenn schon diese Umstände noch so unz bedeutend scheinen möchten. Der genauern Beschreiz bung meiner seitherigen Versuche habe ich vieles zu verdanken, und es begegnete mir auch, daß das in einer gewissen Absicht niedergeschriebene, obschon es damals mir kaum bemerkenswerth schien, mich in der Folge aus Verlegenheit gezogen, und auf wichtige, ganz andere Resultate geführt hat, als die unbedeuztenden, welche ich beim Niederschreiben im Auge hatte.

Zum Gelben, als ebenfalls einer Hauptfarbe, giebt es eine Menge Pflanzen und Kräuter; ja Hellot bezhauptet, daß dazu alle diejenigen Blätter, Schaalen und Wurzeln taugen, bei denen man, wenn man sie kauet, etwas zusammenziehendes bemerkt. Ich hatte mit Pfirschbaumblättern, und auch mit denjenigen der kleinen wilden Bandstauden (Weiden), oder der Bande, welche in den Weingärten gebraucht werden, Versuche angestellt, die ziemlich gut ausgefallen sind; die größern Blätter der zahmen Bande, welche die Küffer brauchen, gelangen nicht. Doch viel reichhaltiger an gelber Farbe,

schien mir allemal das im Handel bekannte, und hier gebräuchliche Gilbkraut, das, wenn man es im Lande nicht wildwachsend fände, aus dem Saamen gezogen und verpflanzt zu werden verdiente. Es ist wahrscheinlich das gleiche, sonst Wau, Reseda luteola, genannte, wovon in der rompendiosen Bibliothek der Botaniker, Heft XIII. 1795. folgendes enthalten ist:

Pag. 49. Nro. 59. "Reseda luteola, gelbliche 30 Resede, Wau, Waude, Färberwau, Gilb, 30 kraut. Die Blätter lanzenförmig, ganz; die Kelche 30 vierspaltig. Sie variirt 1) mit krausen Blättern; 2) 30 mit 4 und 5spaltigem Kelche, so wie mit 4 u. 5blätts 30 rigen Blumen. Sie ist die beste zum Gelbfärben, welche man, wie die Färberröthe, bauen sollte; ja ihr 30 Bau würde noch vortheilhafter senn, als der der 30 Kärberröthe, weil er nicht so mühsam ist, und die 30 Pflanze das Land nicht so sehr aussauget, dabei auch 30 mit schlechtem Boden vorlieb nimmt.

Aber auch dieses Gilbkraut, so wie alle bisher bekannten Materialien, sind nicht von der Art, oder ihre bisherige Behandlung ist nicht dazu geeignet, ein recht dauerhaftes Gelb zu geden, und so viel ich weiß, gehört es noch zu den unaufgelösten Aufgaben, ein reines und dauerhaftes Gelb auf Schaaswolle, Seide, Baumwollen oder Leinen zu bringen.

Ein großes Verzeichniß von Färbpflanzen mit ihe ren Linnéeischen Namen befindet sich in Dambourney Recueil de procédés & d'Expériences sur les teintures solides, Paris 1786, wovon ich auch eine deutsche Ues bersezung gesehen habe. Auch die darinn beschriebenen Versuche auf Schaaswolle scheinen mir sehr interessant, und manches davon hier zu Lande anwendbar. Doch mag es im ganzen zwekbienlicher senn, daß in Absicht des Andaues ausländischer Pflanzen, oder auch der hier wildwachsenden, die Versuche nicht mit vielen, sondern nur wenigen, aber mit desto größerer Aufzmerksamkeit, gemacht werden. Sollten die Versuche nur mit dem Waid, Wau und Krapp, oder Färberrösthe und deren Abarten, oder unter dem Namen Galium begriffenen, im Großen gelingen, so würde damit schon sehr vieles gewonnen sehn.

Bei der Färberei ist die Reinigung der Schaafs wolle und der daraus gewobenen Stoffe von ihrem natürlichen Schmuz, und den beim Spinnen und Wesben dazu gekommenen Unreinigkeiten, ein wichtiger Umstand, und dazu fand ich die hiesige Leims oder Ziegelerde, zum Walken gebraucht, sehr dienlich. Weinsstein giebt es ebenfalls schon im Lande.

Daß auch die übrigen vorbereitenden Färbmaterias lien, welche gewöhnlich gebraucht werden, als: Alaun, Eisen, und Aupfer: Vitriol, Schwefel: Salze und Salz petersäure, zu Zinn: und anderen Metall: Auflösungen, so wie die Metalle selbst, obschon in ihrem rohen Zusstande, doch reichlich im Lande selbst vorhanden senen; daran wird wohl, nach Ansicht unserer Berge und Mineralquellen, Niemand zweiseln. Auch an Pflanz zensäuren und Alcalien kann es im Lande nicht sehlen.

Wenn ich nun die Wollenfärberei überhaupt bestrachte, so finde ich ausser der Cochenille oder eines. Stellvertretters zu Scharlach und Cramoisi, kein einzis ges Material, das im Lande nicht schon vorhanden ist, oder nach der allergrößen Wahrscheinlichkeit nicht da angebaut werden kann, um alle üblichen Farben hervorz zubringen; so lang aber die porhandenen Schäze nicht

ans Tageslicht gebracht, nicht angebaut werden, ist es unausweichlich das mangelnde dem Auslande zu bezahlen.

Sowohl zum Anbau der schon im Lande wildwach, senden als der ausländischen Färbpflanzen, und in mancher andern Rüfsicht, wärde die Anlegung eines botanischen Sartens sehr zuträglich senn, und ich erzgreise diesen Anlaß meinen Bunsch so wohl dahin zu äussern, als auch für die Abschaffung des Weidgangs auf Partikular Sütern, der so sichtbar dem guten Fortzgang der Landwirthschaft, der Industrie und dem gezmeinen und Privat/Wohlstand im Wege steht.

IV.

Ermunterung zur Anpflanzung des Kirschbaums, nebst einer faßlichen Anleitung dazu. *)

Von Pfarrer Truog in Thusis.

Der Obstbau gehört unstreitig zu den einträgliche sten, aber leider bei uns noch lange nicht genug geachteten Zweigen der Landwirthschaft. Wir haben freilich Gegenden, wo das Klima ihn gar nicht gestattet, ans

^{*)} Um für diese Abhandlung noch in dem gegens wärtigen Heste Raum zu gewinnen, müssen wir die Einleitung derselben übergehen, in welcher der Hr. Verfasser darauf aufmerksam macht: wie sehr Bünden sich helsen könnte, wenn es alle Quellen benuzen wollte, welche Natur und Indbustrie ihm andieten. Wir verweisen hierüber auf den Aufsaz p. 140, und auf die Rede p. 193 dieser Zeitschrift.